

Ein düsteres Geheimniß.

Roman von Hermine Frankenstein.

Der Kammerdiener fertigte unterdessen ins Schloß zurück. Als er auf der oberen Terrasse angelangt war, begegnete ihm der Müller Jakob Berner, der mit nicht verzügelter Meise aus dem Schloße kam. Als er den Kammerdiener erblickte, betreten sich seine Füße auf und er redete ihn verwirrt an.

„Ich habe gehört, daß Sie hier wären, Herr Fuchs! rief er aus, und da dachte ich, daß der Herr Marquis auch hier sei, und deshalb kam ich. Wie lange wird der Herr Marquis noch in der Stadt bleiben?“

„So lange die Prinzessin Viktorine bleibt“, versetzte der Diener lachend, „und das ist unberechenbar.“

„Ich wünsche dringend mit ihm sprechen zu können“, sagte der Müller, sich den Kopf tragend. „Und noch dazu in sehr wichtiger Angelegenheit, Herr Fuchs. Wenn Sie mir seine Adresse geben würden, möchte ich ihm schreiben.“

„Sie müssen mit Ihrer Angelegenheit warten. Mein Herr kann jeden Tag zurückkehren. Was giebt's dem, Berner? Sie können doch unmöglich mehr verlangen, als sie ohnehins schon haben. Sie sind auf dem besten Wege, ein reicher Mann zu werden.“

„Ich weiß es, aber ich habe die Mühle nur pachtfrei, so lange ich lebe“, sagte der Müller mürrisch, „und ich möchte, daß der Marquis sie mir ganz vererbt, wegen des kleinen Jungen, den ich zu Hause habe.“

Der Kammerdiener rief einen Bist hervor.

„Ich glaube nicht, daß Sie das erreichen“, rief er an. „Mein Herr wird sich nichts erlauben lassen, Berner. Er, Sie haben sich schon genug bereichern können an der Mühle und der Herr wird sie Ihnen nicht länger so überlassen, dessen können Sie sicher sein.“

„Dann verrathe ich ihn einfach“, sagte der Müller mürrisch, mit drohend funkelnden Blicken. „Die Prinzessin Viktorine vom Klippenburg würde mich gar gut für das bezahlen, was ich ihr nicht thun, denn sie ist im Begriffe, meinen Herrn zu heirathen.“

„Es war unlängst eine junge Dame bei mir“, begann der Müller wieder ängstlich, „die Argwohn geköpft hat und in mich drang, die Wahrheit zu sagen. Ich könnte mich verdienen, wenn ich ihr Alles sagte. Es ist Fräulein Freund, die meinen Knaben das Leben rettete.“

Der Kammerdiener erkundete, wann sagte er gerührt: „Dann, so sagen Sie es dem Fräulein Freund!“

„Dann, so sagen Sie es dem Herrn Marquis sprechen“, war die mürrische Antwort. „Sie können ihn damit vorbereiten und ihm sagen, daß wenn er mir nicht giebt, was ich von ihm fordere, ich Alles verrathe. Ich will Alles verrathen, und wenn ich selbst darüber einberichtet würde.“

Sagen Sie dem Marquis, mein lieber Herr Fuchs, denn es ist mein böses Glück. Sie tragen Vikaranten und ich will meine Mühle haben oder ich thau, was ich von der anderen Partei profitieren laun.“

Der Müller ging mit einem trostigen Blick weiter und Fuchs begab sich ins Schloß.

„So, Fräulein Freund hat also auch den Müller angehebt. Dieses junge Mädchen muß wirklich mit dem Teufel im Bunde gewesen sein. Ich habe sie noch rechtsgültig bestrast.“

Das Schloß lag in tiefer Ruhe und er glaubte daher, daß der Mürrisch noch nicht entdeckt sei. Er trat langsam an die Brustung der Terrasse und schaute vorsichtig während zur Helfensseite hinab; auch dort war nirgend eine Spur von Alex zu entdecken.

Er ging ins Haus, wagte jedoch nicht, an irgend einen Diener eine Frage zu richten, aus Furcht, sich zu verrathen. „Ihr Tod muß noch nicht entdeckt worden sein“, dachte er. „Aber Mittag ist bereits vorüber. Es ist sehr sonderbar.“

Als er an Alex's Thür vorbeikam, kam ihm der Gedanke, nachzugehen, ob dieselbe versperrt sei. Er drückte auf die Klinke — sie gab nach. Er schaute in das große, elegant angelegte Zimmer hinein, das zwar vollständig eingeräumt, aber, wie er erwartete, leer war.

„Das Stübchenwachen war da und hat aufgeräumt“, sagte er für sich. „Warum hat sie das Mädchen nicht vernichtet? Warum ist nicht Fern gemacht worden?“

In diesem Augenblicke ertönte Gesang in Fern von Sturms Zimmern. Die helle, süße Verachtung war's, die er zuvor gehört hatte — Alex's Stimme.

Unfähig, seinen Oren zu trauen, hand er einen Augenblick wie selbstvergessen da und lauschte in einer Art von Verwundung. Alex hatte Fern von Sturm in ihren Zimmern belacht und auf den Wunsch derselben zu fügen begonnen.

„Es muß ein Irrthum sein“, sagte Fuchs endlich für sich. „Fern von Sturm wird einen Besuch haben — diese Stimme ist nicht die Fräulein Freund's. Sie ist todt — todt, und nicht wieder zu erwachen.“

Er ging wieder in die Halle hinaus und schloß die Thüre hinter sich. Seine Hand lag noch auf dem Drücker und er wartete, wie um noch etwas Gehör zu hören, als plötzlich die Thüre, die zu den Zimmern des Marquis von Heldeberg führte, geöffnet wurde und Johann Wild mit einem leeren stolzen Blick heraustrat.

Fuchs starrte ihn mit ängstlichen Blicken an. „Sagen Sie Fräulein Freund?“ fragte er ganz unschuldig. „Sie werden bei in Fern von Sturm's Zimmern finden. Ich sah sie vor einer Stunde zu ihr hinausgehen.“

Der Kammerdiener sagte nichts, sondern ging, Wild einen wüthenden Blick zuwenden, auf sein Zimmer.

Wild schaute ihm mit seltsamen Gedanken nach; dann nahm er wieder seinen Hübel und seine Waare und kehrte zu seiner Arbeit zurück.

LIII.

Die Entschädigung naht.

Der Friedensrichter Dalberg dachte, nachdem Peter Fuchs von ihm fortgegangen war, lange über die ermittelte Kunde nach, die dieser ihm gebracht hatte. Baron Stillsried Heldeberg lebte also und trieb sich in der Umgebung seines Anwesenhofes umher. Das war dem ehrwürdigen Manne ein neuer Beweis für die Unschuld des übergeprüften Mordtödlings, und er beistoh nun, indem er scheinbar Fuchs's Aufforderung nachkam und Polizei zur Heberwachung und Unterbindung in die Schloßruine schickte, eigentlich den Kammerdiener dergestalt zu ungarnen, daß er der strafenden Gerechtigkeit nicht mehr entgehen konnte.

Aber verbrachte mittlerweile einen langen Tag im Schloße. Sie hätte ihren Vater zu gerne vor Fuchs gewarnt, dem sie ahnte, daß er neuerdings Böses gegen ihn im Schilde führte, aber sie wagte es nicht, allein und unbesichert das Schloß zu verlassen, aus Furcht, abermals in Fuchs's Hände zu fallen.

Sie blieb daher den ganzen Tag in Fern von Sturm's Gesellschaft und bereitete sie darauf vor, daß sie, sobald sie von der Missethat der Prinzessin verhandelt würde, sich nach Klippenburg begeben müßte.

Mit Bangen dachte sie fortwährend an ihren Vater. Aber gegen Abend wurde sie von ihren idiosyncrasischen Befürchtungen befreit. Fern Marthes kam nämlich und überbrachte ihr einen Brief, den ein kleiner Knaurknabe für Alex ins Schloß gebracht hatte und aus welchem in gleichlicher Sprache folgende Worte lanten:

„Habe keine Sorge um mich! Gehe morgen nach Klippenburg, ich werde dich am Abend dort sprechen, wenn es möglich ist. Dann verlässe ich England.“

Alex schickte sich Alex besorgt und wartete geduldig auf die Ankunft der Prinzessin Viktorine, welche am nächsten Nachmittage erfolgen sollte.

Am Vormittage vor ihrer Ankunft erhielt Alex ein Telegramm von der Prinzessin, in welchem diese sie bat, sie bereits in Klippenburg zu erwarten.

Das junge Mädchen befreite sich, Fern von Sturm von dem Inhalte dieses Telegramms in Kenntniß zu setzen; und obgleich diese Alles aufbot, um Alex zum Weichen zu bewegen, ließ sie sie denn doch endlich ihrem Wunsche entsprechend gehn.

Wenn Sie eine Fremdbin oder ein Heim benötigten, liebes Kind“, sagte sie, „so sollen Sie Welches bei mir finden. Ich habe Sie so innig lieb gewonnen, daß es mir die größte Freude wäre, Sie immer mit mir haben zu können.“

„Und wenn ich Gelegenheit finden kann, Ihnen alle Järe Güte zu erwidern, behle Fern von Sturm“, sagte Alex, „will ich mich derselben mit Freuden bedienen. Sie haben mir durch Ihre Einladung nach Heldeberg einen größeren Dienst erwiesen, als Sie selbst können können.“

Der Wagen wurde bereit, Alex nahm auch noch von Fern Marthes Abschied und ließ seine Geldtasche für die Dienerschaft zurück und fuhr mit dem Geselle der größten Treue nach Klippenburg.

Fuchs stand auf der großen Treterampe und schaute den davonrollenden Wagen mit trübsamer Miene und unmaßgeblichen Wünschen auf den Lippen nach. Dieses Mädchen schien ein geliebtes Leben zu tragen — alle seine Wundanklagen waren ihm georgnen; und dennoch wachte er nur zu wohl, daß er nicht läder sei, so lange sie am Leben wäre.

„Aber sie soll mich nicht entgehen“, murmelte er, sich unweidwendig, für sich. „Einmal wird es mir doch gelingen, sie zu vernichten, dann bin ich frei.“

Darauf schrie er in das Schloß zurück, um mitzutheilen, daß der Marquis von Heldeberg im Laufe des Nachmittags von London dorthin eintreffen werde, und seine Befehle zum Empfang derselben zu ertheilen.

Alex war etwa eine Stunde im Schloß Klippenburg, als die Wagen mit der Prinzessin und deren Dienerschaft dorthin eintrafen. Man war im Schloße von der Ankunft der Herrin verständigt worden und der Haushofmeister hatte daher Alles zu einem festlichen Empfange vorbereitet.

Die Prinzessin war sehr erfreut von demselben und dankte den alten, treuen Diener herzlich dafür; dann schaute sie wie lachend umher und fragte, ob Fräulein Freund nicht angekommen sei, worauf man ihr sagte, daß die junge Dame sich auf ihren Zimmern befände.

„Wenden Sie ihr, meine Antunft“, sagte die Prinzessin, „und sagen Sie ihr, daß ich sie bitten lasse, in mein London zu kommen.“

Sie begab sich auf ihr Ankleidezimmer, machte mit zehelnden Hilfe Toilette zum Speifen und begab sich dann auf ihr Woudoir, um Alex zu erwarten. Eben als sie dieses betrat, wurde an der Thüre geklopft.

Die Prinzessin öffnete diese selbst und begrüßte die eintretende Alex mit größter Wärme und Herzlichkeit. Sie schloß sie herzlich in ihre Arme, dann führte sie Alex zu einem Sopha und sagte:

„Ich eilte Ihren Briefe zu Folge nach Cornwall zurück, meine Liebe. Derselbe war so geheimnißvoll und mich verzehrte die Angst, seit ich ihn erhalten hatte. Ich glaube, daß Ihre Aufforderung mit Ihrem Wunsche in London in Verbindung stehen müßte, und daß Sie vielleicht neue Entdeckungen gemacht haben. Habe ich Recht?“

„Ja, es ist so“, antwortete Alex. „Ich habe den Eigentümer der Missethat entdeckt, von der ich Ihnen ein Stück gebracht habe. Der größere Theil derselben liegt im Schandstüchlein Peter Fuchs's.“

„Bei Peter Fuchs?“ rief die Prinzessin überrascht. „Dann habe ich mich getäuscht.“

„Glauben Sie, daß die Missethat jemand Anderem als Peter Fuchs's gehört?“

„Ja, ich glaube vor Jahren eine solche Missethat im Land Sturm gesehen zu haben.“

Alex erzählte ihr von dem Besuche bei dem Müller und ihren Entdeckungen in dieser Richtung, von ihren Unterredungen mit Barrer Dalberg und der Anwesenheit des Detektivs Johann Wild als Diener im Schloße Heldeberg. Die Prinzessin hörte mit lebhaftem Interesse zu.

„Ihre Schlußfolgerung ist, daß Alex nun, wie sie Fuchs schon früher dabei belauscht hätte, wie er in der Müntentapelle in seinen Anwesenheiten gewohnt hatte.“

„Sie haben gut gethan, was mir zu schiden, Alex“, sagte die Prinzessin endlich. „Ich werde dem Barrer Dalberg durch einen Diener bitten lassen, noch heute Abend zu mir zu kommen. Ich muß mit ihm sprechen, Fuchs muß verhofft und Stillsried's Ehrenrettung vollzogen werden. O, daß er am Leben wäre, um sich über zu erfahren!“

Die Prinzessin schickte sofort an den Barrer, dann zog sie sich in ein Nebenzimmer zurück, um vor dem Speifen noch etwas zu rauchen.

Die Tafel wurde von der Prinzessin, Alex und der Baronin Martheins gemeinschaftlich eingenommen; nach derselben gingen die Damen in den Salon und als Alex einige Minuten mit der Prinzessin allein war, erzählte sie ihr von Fuchs's wiederholten Angriffen gegen ihr Leben.

„Und Sie haben das Alles für mich und die Meinen gethan“, sagte die Prinzessin, mit Thränen in den Augen. „Gott segne Sie, mein theueres Kind. Der Himmel hat Sie mir gesandt. Ich werde Sie nie wieder von mir lassen.“

Baronin Martheins Eintritt verhinderte eine weitere Auseinandersetzung.

Erwas später fuhr der Marquis von Heldeberg an dem Salosse vor und wurde gleich darauf in den Salon geführt. Seine Erscheinung in Klippenburg, nachdem er während der ganzen Meise in der Gesellschaft der Prinzessin gewesen, erschien der Baronin Martheins bedenklich. Sie zog sich in eine ferne Fensterstube zurück und begann zu lesen.

Es war schon fast zehn Uhr Abends. Alex stand sich aus dem Salon und aus dem Hause fort. Wenn ihr Vater käme, erwartete er sie vielleicht nicht. Die Nacht war finster. Sie hing zu den Klippen hinab. Ein Wind erob sich und suchte mit leisen Flügeln über die Wogen hin.

„Eine lange Weile schritt Alex zwischen den Felsen hin und her. Ein zweiter Wagen fuhr bei dem Schloße vor. Es war der Barrer Dalberg, welcher der Aufforderung der Prinzessin zu Folge kam. Die Zeit verging, es wurde dunkler und später. Die Angst des Mädchens hing immer höher.“

„Ich werde die ganze Nacht hier wachen, wenn er nicht kommt“, dachte sie. „Haben sie ihn gefangen? O Papa! Wann!“

Ihre Unruhe war unverträglich geworden. Es wurde immer finstlicher. Der Wind wehte stärker und die Wogen rauschten laut.

Alex plätsch — ah, was war das?

Eine dunkle Gestalt kletterte wie eine Geisse zwischen den Felsen herauf. Was es Fuchs, welcher kam, um neuerdings ein Woudairtentat auf sie zu wagen? Ah, das war nicht Fuchs's Gestalt. Höher und höher kam sie zwischen den Klippen herauf, immer näher auf sie zu, tendend und athemlos.

„Papa! hier das Mädchen leiste.“

„Alex, bist Du es?“ antwortete er ahnungslos. „Ich bin verlornt! Fuchs ist mit einigen Polizisten hinter mir her. Sie verfolgen mich schon vom Salosse her. Mein Nichtig ist nun allen Seiten eingeschlossen. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als zu sterben!“

Sein verpöthelter Ton erfüllte Alex mit Entsetzen.

„Wann!“ rief sie ganz ängstlich vor Schmerz. „O! Du wirst nicht, was Du sprichst.“

„Meine arme, kleine Alex, bist du verloren. Die Verfolger sind hinter mir her. Ich habe keinen Ausweg mehr offen. Alles, was ich für dich und sie thun kann, ist, Euch die Schande zu sparen, daß ich auf dem Salosse sterben soll. Himmel, verzehle mir! Sie kommen!“

Alex sah unten dunkle Gestalten sich bewegen und hörte leise Stimmen wie durcheinander rufen. Jemand hing an emporzuhängen.

Eine Idee kam ihr plötzlich.

„Im Hause Deiner geschiedenen Gattin werden sie dich immer suchen, Papa!“ rief sie aus. „Nimm, daß mich dich dort verbergen, bis die Verfolger fort sind.“

Sie lief dem Hause zu und ihr Vater folgte ihr. Sie führte ihn durch ein Seitenportälchen hinein und über eine nicht unbewachte Stiege hinauf, ohne daß ihr Jemand begegnete. Vor ihrer eigenen Thüre blieb sie eine Minute stehen; dann ging sie zur Thüre, welche ins Ankleidezimmer der Prinzessin führte. Welche war bei einer andern Dienerin unten und das Ankleidezimmer der Prinzessin war hell beleuchtet.

„Hier werden sie dich nicht finden“, sagte sie. „Ich will zu dir kommen, wenn die Verfolger fort sind. Jetzt muß ich hinterher gehen und Sie von der Spur abbringen.“

Sie eilte wieder in den Woudair hinauf, begagnete aber vor der Thüre der Baronin Martheins. Einem Augenblicke schien ihr Herr stille zu stehen. Dann ging sie langsam in den Salon hinab und die Baronin Martheins folgte ihr mit beschämt triumphirender Miene dahin.

Die Prinzessin hatte sich des Marquis nicht entledigen können und der Barrer wartete daher ruhig an dem Zeitpunkt einer Verharmung zurück.

Der Marquis von Heldeberg war durch die Ankunft des Barrers Dalberg eben in seiner leidenschaftlichen Werbung unterbrochen worden, in welcher er die Prinzessin zu einer sofortigen Heirath mit ihm bereden wollte; und er war so sehr überrascht, die Dana nicht ohne befriedigende Antwort zu verlassen. Er schaute tief ängstlich dazwischen, als Alex eintrat und seine Augen funkelten unheimlich.

(Schluß folgt.)

